



E K U P H O L E N I

Mental Health & Trauma Centre

SOPHIATOWN

COMMUNITY PSYCHOLOGICAL SERVICES

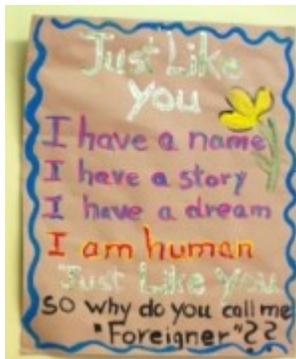
Rundbrief Nr. 31 vom Juni 2020

Bitte beachten: Neues Spendenkonto! Infos am Ende des Rundbriefes!

Liebe Freundinnen und Freunde von Ekupholeni,
liebe Freundinnen und Freunde von Sophiatown CPS,
liebe Ökumene-Interessierte,

die **Corona-Pandemie** hat auch **Südafrika** nicht verschont. Hier gibt es die meisten Infektionen auf dem afrikanischen Kontinent. Nur Ägypten hat eine größere Zahl an Toten zu beklagen. Zunächst wurde ab dem 27. März das öffentliche Leben heruntergefahren. Nach den schrittweisen Lockerungen Ende Mai ist die Anzahl der Infizierten und der Toten sprunghaft angestiegen, um den 7. Juni auf rd. 1.100 Tote und 50.000 Infizierte. Die WHO prognostiziert, dass das Infektionsgeschehen sich weltweit verschlimmern werde, auch wenn sich die Lage in Europa entspanne. Sie erwartet, dass Afrika in den nächsten Wochen und Monaten zum Epizentrum der Pandemie werde, denn es fehle in vielen Regionen (sauberes) Wasser, Hygieneartikel und Lebensraum.

Die **Direktorin von SOPHIATOWN CPS, Johanna Kistner**, schickte mir am 10. Juni einen Link zu einem gerade erschienenen **Artikel** über die psychischen Probleme, die sich für MigrantInnen-Gemeinschaften in der **Corona-Krise** und dem damit einhergehenden Lockdown ergeben. Darin kommen KlientInnen und Mitarbeitende von Sophiatown zu Wort. Im Artikel gibt es zahlreiche Verweise auf weitere Berichte, u.a. ein Photo-Essay „Joburg inner-city struggles“ mit erschreckenden Fotos der Wohnverhältnisse in den „vertikalen Slums“, völlig verwahrlosten Hochhäusern. Allein diese Foto-Serie ist aufrüttelnd und wirft ein Schlaglicht auf Verhältnisse, die wir uns in Deutschland nicht vorstellen können.



Federica Micoli, Leiterin der **Beratungsstelle in Bertrams**, betont, dass alle 50 **Migranten-Familien**, die dort betreut werden, unter extremem Stress leiden. Sie haben kein Essen, keine Windeln für die Babies, es droht ihnen die Zwangsräumung, weil sie ihre Miete nicht zahlen können. Viele benötigen Medikamente, die sie nicht bekommen. Der durch die Isolation verursachte psychische Stress - die ständig nötige Wachsamkeit, das Wiederaufflammen der Verfolgungs- und Fluchterlebnisse - führt bei vielen zu körperlichen Beschwerden wie ständigen Kopfschmerzen und Bluthochdruck.

Beispielhaft erzählt eine 38jährige Frau aus der Demokratischen Republik Kongo mit 2 Kindern, eines ist körperbehindert, von ihrer unter COVID 19 nochmals erschwerten Situation. Sie floh schon 2007, nachdem ihre Mutter und ihr Bruder von

Rebellen grausam mit Macheten umgebracht und sie selbst vergewaltigt wurde. Dies passierte ihr noch mehrmals auf dem langen Weg durch mehrere Länder bis nach Südafrika. Nun sitzt sie im Lockdown in einer winzigen Wohnung, sieht auf der Straße das Militär und die Polizei patrouillieren. All die schlimmen Erinnerungen kommen wieder hoch, ihre psychische Stabilität verschlechtert sich zunehmend. Sie könne nicht schlafen, sei völlig verängstigt, erzählt sie im Bertrams-Zentrum, wo sie Beratung und weitere Hilfe erhält. Die Situation sei unerträglich, das Leben sei die Hölle, sie habe keine Arbeit, kein Essen, müsse doch als Mutter ihre Kinder versorgen.

Zum Weiterlesen: <https://www.newframe.com/migrants-face-mental-health-crisis-amid-lockdown>

Sophiatown CPS hat in einem **Papier vom Mai 2020** die Auswirkungen der **Corona-Krise** auf die Armen in Südafrika und besonders ihre KlientInnen sowie die Handlungsmöglichkeiten der Organisation und ihre Durchführung ausführlich beschrieben. Durch die lange Stilllegung des informellen Wirtschaftssektors litten sehr viele Menschen vom ersten Tag des Lockdowns an Hunger. Viele verloren auch die Wohnung, weil sie die Miete nicht mehr zahlen konnten.

Angesichts des Leidens von mehreren Millionen Menschen betont Johanna Kistner, dass ihre kleine psycho-soziale Organisation keine groß angelegte humanitäre Hilfe leisten kann. Sophiatown CPS fühlt aber eine starke Verantwortung, für die materielle Grundversorgung ihrer KlientInnen zu sorgen, denn diese haben ihr ihre Lebensgeschichten, Hoffnungen und Träume, ihre Bemühungen, Traumata zu heilen und den täglichen Überlebenskampf auf der Schattenseite der Gesellschaft zu bewältigen, anvertraut. Frauen, Kinder und Männer kommen oft über viele Jahre. Ihr emotionales Wohlbefinden und ihre seelische Gesundheit wird ständig bedroht durch Armut, Vertreibung, Krieg, Krankheit und Gewalt.

Seit Anfang Mai arbeitet Sophiatown CPS wieder, da die Organisation als unentbehrlicher Dienstleister eingestuft wurde, allerdings im Schichtbetrieb, damit nicht zu viele Mitarbeitende gleichzeitig in den Räumen sind und die Abstands- und Hygieneregeln eingehalten werden können.

In erster Linie werden Familien aus einem Haushalt, die zu Fuß kommen können, zur Beratung im Bertrams-Zentrum empfangen. Schwieriger ist es im Westdene-Zentrum, wo sonst Schulen oder Gemeindehäuser als Beratungsstellen genutzt wurden. Das Benutzen von Bussen stellt ein hohes Ansteckungsrisiko dar.



Insgesamt ist der Beratungsbetrieb aus Sicherheitsgründen noch eingeschränkt. Bevorzugt werden diejenigen, die bisher schon zur Beratung kamen. Mitte Juni soll eine Anpassung der Arbeitsweise erfolgen, da weiter kreative Ideen entwickelt werden, wie die Mitarbeitenden bei ihren KlientInnen präsent bleiben und gleichzeitig sich und ihre Familien schützen können.

Abfragen zum Gesundheitszustand und zu Kontakten mit Erkrankten, Fiebermessen und das Tragen von Atemschutzmasken sind beim Betreten der Einrichtungen Pflicht. Die Mitarbeitenden arbeiten einzeln oder im Team, mit der ganzen Familie oder Einzelpersonen unter Wahrung des Mindestabstands. Sie befürchten, dass die vorgeschriebenen Sicherheitsmaßnahmen bei den KlientInnen erneut traumatische Erinnerungen triggern, nachdem oft über einen langen Zeitraum eine nahe und vertrauensvolle Beziehung aufgebaut wurde.

Während sich Flüchtlinge und MigrantInnen, viele von ihnen Frauen und Mütter, in der Innenstadt allein aus Angst vor Polizei und Militär an die Ausgangsbeschränkungen halten, ist dies in den Townships ganz anders. Dort geht das Leben oft unverändert weiter, weil die Menschen einfach nicht glauben, dass das Virus sie bedrohen könnte. In den ersten Wochen des völligen Lockdowns waren die Menschen nur auf ihre Sorge um Essen und Miete fixiert, da war eine unbekannte Krankheit zweitrangig. Jetzt wurde klar, dass die Menschen erschreckend wenig über das Virus wissen und die Aufklärung über die Risiken oft noch durch religiöse und/oder kulturelle Glaubenssysteme konterkariert wird.

Die Belastung der Mitarbeitenden ist sehr hoch. Zum einen haben sie Sorge, sich und ihre Familien anzustecken, ob bei der Fahrt zur Arbeit, in ihren Wohngebieten, wo vielfach die Abstandsregeln nicht eingehalten werden, oder im Kontakt mit den KlientInnen. Zum anderen belastet sie, dass sie z.B. den Hunger bei ihren KlientInnen mit ansehen müssen, ohne helfen zu können. Es gibt auch eine Wut auf den Staat, der bei der Versorgung der Armen mit dem Allernötigsten, ganz besonders



der Flüchtlinge und Migranten, völlig versagt. Gleichzeitig erleben sie, wie Menschen der Mittelklasse recht komfortabel durch die Beschränkungen kommen, mit allem Nötigen und elektronischen Kommunikationsmitteln versorgt. Die vom Staat zugesagte soziale Unterstützung für Arme kommt kaum bei den vielen Millionen Hilfsbedürftigen an. Flüchtlinge und MigrantInnen ohne Ausweispapiere fallen ganz aus dem System heraus.

Der kongolesische Migrant P. Chikomba arbeitet als Berater bei Sophiatown CPS.

Zodwa Mzondo, die Direktorin von EKUPHOLENI, teilte mit, dass die Region Katlehong, wo Ekupholeni ansässig ist, als Corona-Hot-Spot eingestuft wurde. Ekupholeni als unentbehrlicher Dienstleister durfte auch während des Lockdowns tätig sein.

Zunächst wurden alle im Außendienst tätigen Mitarbeitenden zum Virus und den nötigen Hygieneregeln geschult.



Das Team des **Kriminalitätspräventions-Programms** arbeitete auf öffentlichen Straßen im Bezirk Ekurhuleni und führte COVID-19-Screenings durch.

In acht Polizeistationen ebenfalls im Bezirk Ekurhuleni bieten die Mitarbeitenden des Opfer-Stärkungs-Programms rund um die Uhr ihre professionelle Beratung an.

Dieses Team machte auch Polizisten mit den Hygieneregeln vertraut, so bereits Mitte März in der Polizeistation Reiger Park. Das Team durfte im Vorraum der Polizeistation alle Menschen aus der Gemeinde, die dort etwas zu erledigen hatten, über das Virus und die Wichtigkeit der Hygiene aufklären. Der Chef der Polizeiwache war sehr kooperativ, stellte dem Team Tisch und Stuhl bereit und erlaubte, Informationen zur Pandemie an der Wand anzubringen. Dem Team wurden Handschuhe zur Verfügung

gestellt sowie Desinfektionsspray zur Händedesinfektion der BesucherInnen. Die Menschen wurden gebeten, die Kinder im Haus zu halten und auch sie zum Händewaschen anzuhalten sowie weitere Menschen über die Pandemie zu informieren.

Die im Programm **„geschlechtsspezifische Gewalt“** arbeitenden BeraterInnen sind täglich 24 Stunden im Einsatz. In den Sinakelwe-Krisencentern für vergewaltigte (fast immer) Frauen und Mädchen wurden zwischen dem 26. März und 02. Juni 227 Fälle von sexuellen Übergriffen und Körperverletzung, vor allem von häuslicher Gewalt, registriert. Die Opfer wurden beraten und begleitet. 204 von ihnen sind weiblich. Die meisten Betroffenen sind zwischen 18 und 35 Jahren alt, aber 38 von ihnen sind erst zwischen 6 und 12 Jahren und 37 sogar erst zwischen 0 und 5 Jahren alt.

Sinakelwe Thuthuzela Care Center im Thelle Mogoerane Hospital in Vosloorus



Durch den Verlust ihrer Arbeitsstelle und damit ihres Einkommens haben sehr viele Menschen mit **Depressionen** zu kämpfen. Zu diesem Problem gab es seit dem 26. März 450 Einzelberatungen.

Ekupholeni betreut insgesamt 2.400 Kinder unter 18 Jahren im Programm **„Orphan & vulnerable Children“** („**Verwaiste und ungeschützte Kinder**“), die mit HIV und AIDS leben. Diese Kinder bekamen psycho-soziale Unterstützung, damit sie weiter regelmäßig ihre antiretroviralen Medikamente einnehmen. Das Problem ist, dass diese Medikamente lebenslanglich genommen werden müssen. Wenn die Einnahme unterbrochen wird, ist das Virus aggressiver als ohne Medikation und vermehrt sich sehr schnell. Zodwa Mzondo schreibt, dass die Geldmittel für diese Arbeit im September dieses Jahres auslaufen.

Während die Schulen wegen der Pandemie geschlossen sind, bietet Ekupholeni sog. „Home Centre“ für Kinder an, um ihre geistige Entwicklung zu stimulieren. Die Eltern sind meist nicht in der

Lage, ihren Kindern bei den Schularbeiten zu helfen oder sie sonst zu fördern.



Im Rahmen der „**Kinderschutzwoche**“ hielten Mitarbeitende Anfang Juni einen Workshop für die Gruppe „Survivor Girls & Boys“ („Überlebende“), an der 15 Kinder teilnahmen. Es ging darum, die Kinder für die Gefährlichkeit des Corona-Virus zu sensibilisieren und sie aufzuklären, wie sie der Verbreitung des Virus vorbeugen können. Es wurde Fieber gemessen und Mund-Nasen-Schutz aus Stoff verteilt. Die Kinder wussten, dass COVID-19 ähnlich wie eine Gruppe ist, dass aber auch Menschen daran sterben können. Die BeraterInnen erklärten genau die unterschiedlichen Symptome und die nötigen Schutzmaßnahmen.

Dann konnten die Kinder erzählen, wie es ihnen mit dem Lockdown erging. Übereinstimmend sagten sie, dass sie verstünden, dass dies zu ihrem Schutz nötig sei. Aber es sei stressig, sich mit der ganzen Familie ständig im Haus aufzuhalten, sie würden ihre FreundInnen und die Schule vermissen. Eine große Herausforderung sei es, sich zu disziplinieren, um allein aus den Schulbüchern zu lernen. Manche Kinder erhalten auch keine Aufgaben von den Schulen.

Die Gruppenmitglieder fühlen sich in ihrer Bewegungsfreiheit beschnitten, weil sie weder Verwandte noch FreundInnen besuchen dürfen, wenn sie dies wollen.

Die Kinder haben ihr großes Wissen mit allen geteilt und in diesen 1½ Stunden aufmerksam mitgearbeitet und sich in die angesprochenen Problemfelder vertieft.

Ich wurde mehrfach darauf angesprochen, dass sich die **Berichterstattung zu Ekupholeni** stark verändert hat, seit Zodwa Mzondo Direktorin ist. Darüber habe ich nachgedacht, Gespräche geführt und versucht, mich zu informieren: Nun leitet zum ersten Mal eine schwarze Südafrikanerin die Organisation. Nicht zuletzt auch den Kolonial- und Rassismus-Erfahrungen vonseiten des weißen Europa geschuldet, sind AfrikanerInnen bemüht, in Bezug auf ihr Land und ihre Arbeit mehr die positiven Aspekte hervorzuheben. Sie erlauben uns damit auch einen etwas anderen Blickwinkel. Johanna Kistner (weiße Südafrikanerin mit deutschen Vorfahren) und Antje Manfroni (Deutsche) dagegen haben immer sehr deutlich die Defizite und Probleme benannt, was für uns in Deutschland natürlich sehr hilfreich war, um die Situation vor Ort zu verstehen. Ich hoffe, dass dies ein bisschen die Veränderungen beleuchtet.

Die hinsichtlich des Spendenkontos **aktualisierten Flyer** für Sophiatown Community Psychological Services und Ekupholeni Mental Health & Trauma Centre können gerne bei mir angefordert werden.

Extra Spenden anlässlich der Corona-Pandemie sind notwendig und sehr willkommen!

Dieser Rundbrief ist auch auf der Homepage der Evangelischen Kirchengemeinde Maifeld nachzulesen:

<http://maifeld.ekir.de/index.php/oekumene/38-partnerschaften-nach-suedafrika-ekupholeni-und-sophiatown-cps>

Homepage Ekupholeni: <http://www.ekupholenimhtc.org.za>

Homepage Sophiatown CPS: <http://www.sophiatowncounselling.co.za>

Bitte überweisen Sie Spenden an:

Evangelischer Gemeindeverband Koblenz Stichwort „Ekupholeni“ oder „Sophiatown“

VoBa RheinAhrEifel IBAN DE 29 5776 1591 0499 4292 00

Bitte unbedingt ein Stichwort angeben, da sonst eine Zuordnung der Spende nicht erfolgen kann. Für eine Spendenbescheinigung bitte ich – besonders bei erstmaligen Spenden - um eine kurze Nachricht mit Ihrer vollständigen Anschrift an meine unten angegebene Adresse. Vielen Dank!

V.i.S.d.P.: Annegret Klasen

Koordinatorin des deutschen Unterstützerkreises für Ekupholeni und Sophiatown CPS
Am Wallgraben 18 - 56751 Polch - Mail annegret@unitedklasens.de - Tel. 02654 – 1098